Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 26 (1936)

Heft: 12

Artikel: Vom alten zum neuen burgerlichen Waisenhaus

Autor: Kehrli, J.O.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-638822

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

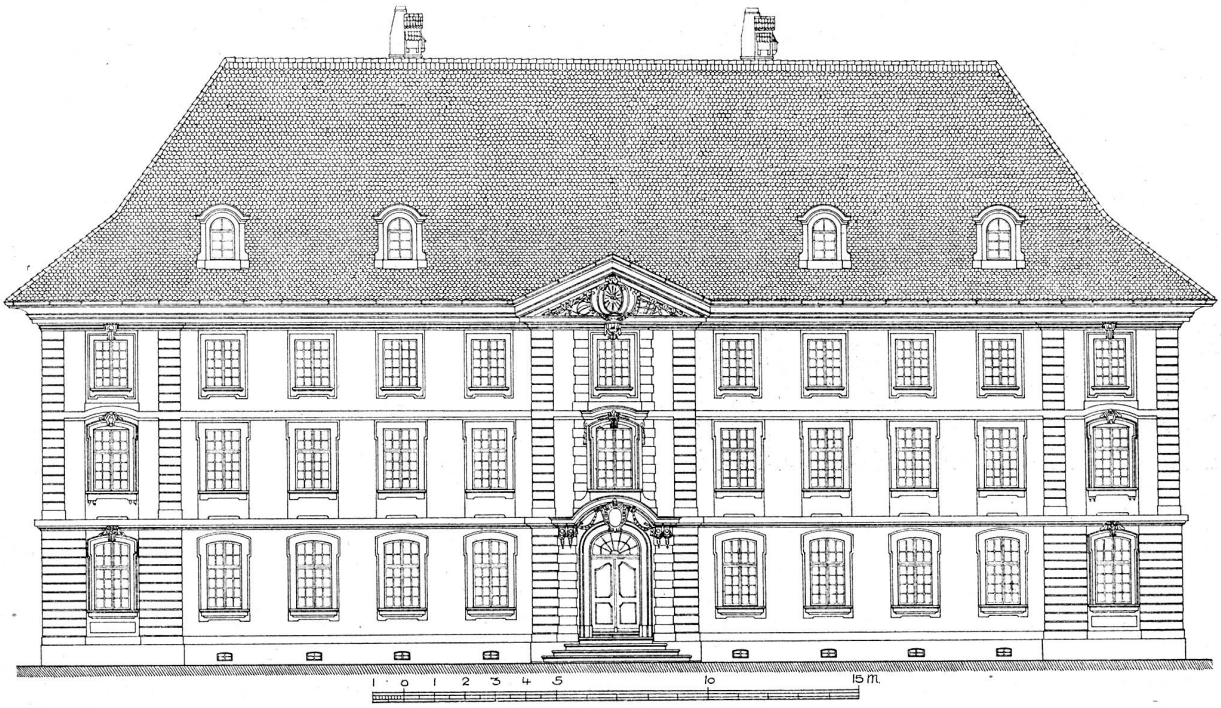
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Burgerliches Knabenwaisenhaus, erbaut 1782—1786. Aufrißzeichnung aus dem „Bürgerhaus der Schweiz", Band XI.

Vom alten zum neuen burgerlichen Waisenhaus.

In meinen Jugenderinnerungen spielen die „Waisehüsler" eine nachdrückliche Rolle. Angetan mit ihren blauen Gewändlein, richtigen Uniformen, besuchten einige das benachbarte Progymnasium und später das Gymnasium. Ihr blaues Tuch verschaffte ihnen von vorneherein den Nimbus körperlicher Ueberlegenheit. Immer unter ihresgleichen verstanden sie sich gut aufs Raufen. Das verhalf ihnen zu einer Führerstellung; das Raufen galt ja damals — zum Glück für uns Buben — mehr als geistige Ueberlegenheit. Damit soll nicht gesagt sein, das Geistige sei bei den Waisenhäuslern zu kurz gekommen. Im Gegenteil, werden doch nur die Fähigsten ins Progymnasium geschickt. Die allermeisten von ihnen haben sich im Leben draußen glänzend bewährt, geistig und körperlich.

Längst sind die Uniformen der Waisenhäusler aus unserem Stadtbild verschwunden. Man mag dies bedauern, erzieherisch war es besser, denn dem Erziehungsgedanken des burgerlichen Waisenhauses liegt eine auf Drill eingestellte soldatische Erziehung fern. Vergessen wir nicht, daß die meisten Zöglinge Waisen sind. Müssen sie des Vaters, der Mutter oder gar beider entbehren, so will dies nicht sagen, sie auch äußerlich dafür kennzeichnen zu müssen. Wenn die Uniformen abgeschafft worden sind, so scheint uns dies bezeichnend und wegweisend zu sein für den sich vollzogenen Wandel im Erziehungswesen des burgerlichen Waisenhauses. Dieselben Strömungen kommen nun sinnfällig zum Ausdruck beim Suchen nach einem neuen Heim für unsere burgerlichen Waisen und ihre Pensionäre. Wir können sie förmlich ablesen von den Häusern, die ihnen bisher und künftig zur Unterkunft dienten und dienen werden.

Das alte burgerliche Knabenwaisenhaus.

Hineingelagert als Abschluß des gleichnamigen Platzes ist das Waisenhaus in seiner vornehmen Ruhe eines der schönsten Gebäude Berns. In den Jahren 1782—1786 unter der Oberaufsicht des Stadtwerkmeisters J. J. Zehender von den Architekten Samuel Imhof, Vater und Sohn, erbaut, präsentiert sich die Fassade als ausgesprochene Palastarchitektur (S. Bürgerhaus der Schweiz, Bd. XI, S. XLVI). Diese Baugesinnung entspricht dem Willen der damaligen Bauherrschaft. Das Ziel der Fürsorge sollte durch einen repräsentativen Bau zum Ausdruck gebracht werden. Damit soll kein Tadel verbunden sein. Wir sprechen nur davon, weil wir heute einer ganz andern Baugesinnung begegnen werden.

Absichtlich zeigen wir die Fassade in einer Aufrißzeichnung. Besser als ein Lichtbild zeigt sie die feine Gliederung des Baues. Die spärlichen Dekorationen entsprechen dem damals herrschenden Stile Ludwig XVI.

Dieses unter Kunstaltertümerschutz stehende Gebäude soll nun in das Eigentum der Einwohnergemeinde Bern übergehen. Wird der bereits abgeschlossene Vertrag vom bernischen Abstimmungsbürger genehmigt, so ist geplant, das Polizeikorps dort unterzubringen. Mit dem Kauferlös gedenkt die Verwaltung des burgerlichen Waisenhauses einen Neubau zu errichten. Das Knabenwaisenhaus soll dabei mit dem

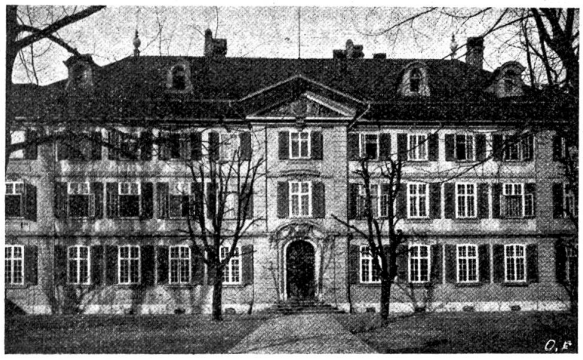
Mädchenwaisenhaus

verbunden werden, dessen stattlicher Bau in der Villette ja leider einer argen Ueberbauerei weichen mußte. Vor hundert Jahren eben ist er als Mädchenwaisenhaus bezogen worden. Seine Stirnseite zeigt die charakterische Form des bernischen Landhauses, der Giebel mit einer formschönen „Ründe", das Dach abgewalmt. Ein Werk des 18. Jahrhunderts, währschaft und schön.

Der Plan zu einem neuen Waisenhaus.

Unsere vorsorgende Verwaltung der burgerlichen Waisenhäuser hat sich schon vor einiger Zeit beim Schoßhaldenholz draußen, nahe der Waldeck, ein prächtig gelegenes Grundstück gesichert, auf das nun das neue Waisenhaus zu stehen kommen soll. Knaben- und Mädchenwaisenhaus sollen vereinigt werden.

Um möglichst gute Entwürfe zu erlangen, ist unter den burgerlichen Architekten ein Wettbewerb ausgeschrieben worden. Eine herrliche Aufgabe für Baukünstler! Auf



Das jetzige Knaben-Waisenhaus auf dem Waisenhausplatz.
(Aus „Bürgerhaus der Schweiz", Band XI.)

idealem Bauplatz galt es ein Heim für etwa 100 Zöglinge, Buben und Mädchen, zu schaffen. Neben den Schlaf- und Wohnräumen war eine Schule einzubeziehen, ferner die Wohnung für den Waisenvater.

37 Architekten haben sich am Wettbewerb beteiligt. Eine Preissumme von Fr. 12,000 stand zur Verfügung. Fünf Preise sind zuerkannt worden; zwei Entwürfe wurden angekauft. Der erste Preis ist durch den einstimmigen Beschluß des Preisgerichts zugefallen dem Architekten Rudolf Benteli in Zürich, der zweite dem Architekten Peter Rohr, der dritte dem Architekten Walter Jaußi, der vierte und fünfte als gleichwertige Leistung den Architekten Willy Wyß und Hans Klauser, alle in Bern.

Ein Rundgang durch die Planausstellung zeigt, wie schwierig die Aufgabe zu lösen gewesen ist. Nicht wenige Wettbewerber ließen sich von dem Gedanken leiten, einen ebenso repräsentativen Bau hinzustellen wie das alte Knabenwaisenhaus es ist. Zugegeben, eine derartige Lösung hätte nicht wenigen geschmeichelt. Zum Glück für die künftigen Bewohner sind aber derartige Versuche abgelehnt worden. Sehr richtig hat das Preisgericht Entwürfe zurückgewiesen, die auf falsche Repräsentation oder auf kasernenmäßige Gestaltung ausgingen. Maßgebend war vielmehr die Ueberlegung, den Waisen das ihnen fehlende Heim zu ersetzen. Architekt Emil Rüetschi, selber im Waisenhaus auferzogen, hat diesen Gedanken als Mitglied des Preisgerichts in Worte gekleidet, die für Selbsterlebtes zeugten. Er erinnerte an den verstorbenen Maler Otto Meyer, Amden, der mit ihm im Waisenhaus aufgewachsen ist. Als stille Natur hatte er in dem Gemeinschaftsbetrieb des Knabenwaisenhauses Mühe, Einkehr in sich selbst zu halten. Ueberall von seinen Kameraden umgeben, den lauten wie den stillen, erlebte er das Waisenhaus als etwas Kasernenhaftes. Dieses Erlebnis hat ihn bis zu seinem frühen Tode recht eigentlich verfolgt.

Unsere Leser erinnern sich vielleicht an die Otto Meyer-Ausstellung in der Kunsthalle. Immer wieder begegneten wir den auf Gemeinschaft eingestellten Schulzimmerszenen. Wenig verständlich für den Unkundigen sind sie bezeichnend für den Künstler, wegweisend aber auch für Erzieher und Freunde der Jugend. (Selbstverständlich soll mit diesen Ausführungen nicht etwa die damalige Leitung des Waisenhauses getroffen werden; auf die Einstellung der zu lösenden Aufgabe kommt es an.)

Außerordentlich glücklich hat der Träger des ersten Preises, Architekt Rudolf Benteli, ein Schüler Professor Salvisbergs, den neuen Ideen Gestalt verliehen. Er löst den Wohntrakt in kleinere, Einfamilienhäusern ähnliche Gebäude auf. Unter sich sind sie selbstverständlich verbunden. aber nun wird es möglich sein, Gruppen, Familien zu bilden, sicher zum Vorteil der Kinder. Wir verweisen auf unsere, nach dem Gipsmodell gemachte Aufnahme. In der Mitte erkennen wir einen langgestreckten, gekrümmt verlaufenden Bau. Dort sollen in Gruppen aufgelöst die Zöglinge, die Mädchen von den Buben getrennt, ihre Schlaf- und Wohnräume finden. Mit diesem Strecken des Gebäudes wird — wir folgen hier den Ausführungen des Preisgerichts — das Gelände weitgehend freigehalten; es ist gut besonnt und die Aussicht ist nirgends behindert. Dem Nachteil großer Distanzen stehen mannigfaltige Vorteile gegenüber. Westlich des Wohntraktes (links auf dem Bilde) sind die Gebäude für den Vorsteher und die Lehrer und die Gemeinschaftsräume geplant, im Osten, etwas zurückstehend, soll das Schulhaus errichtet werden. Das Preisgericht urteilt:

„Die liebevolle Durchbildung der Unterkunftsabteilungen sowie deren Verbindungen mit dem Garten läßt erkennen, daß sich der Verfasser mit großem Verständnis in das Wesen der Aufgabe eingefühlt hat.

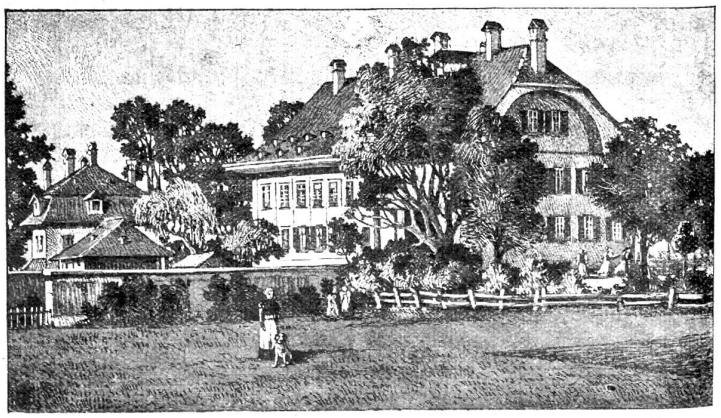
Die reizvollen Wohnzimmer und die offenen Sitzloggien schaffen ein Milieu voll Behaglichkeit, das die Gefühle des Geborgenseins im Schoße der einzelnen Anstaltsfamilie zu lebendigem Ausdruck bringt. Die in Blumen und Gebüsche getauchten Lehr- und Arbeitsräume lassen eine frohmütige Stimmung aufkommen.

Der äußere Aufbau würde bei einer einfachern Linienführung des doppelt gekrümmten Traktes nur gewinnen. Eine Verschiebung der westlichen Bauteile gegen Norden vermöchte zu einer noch ausgeprägtern Freihaltung des Grüngeländes zu führen.

Die Baukörper sind maßstablich gut abgewogen. Die niedern Gebäudehöhen schaffen eine gute Beziehung zum nahen Wald.

Dieser Entwurf stellt eine beachtenswerte Leistung dar und läßt erkennen, daß der Verfasser bewußt auf repräsentative Wirkung, die dem Sinn und Geist der Aufgabe zuwiderläuft, verzichtet hat. Es ist ihm dafür gelungen, im Rahmen der verfügbaren Mittel einen Bautyp zu finden, der die Erfüllung der Aufgaben eines zeitgemäßen Waisenheimes verspricht. Baukosten: Fr. 1,037,000.—."

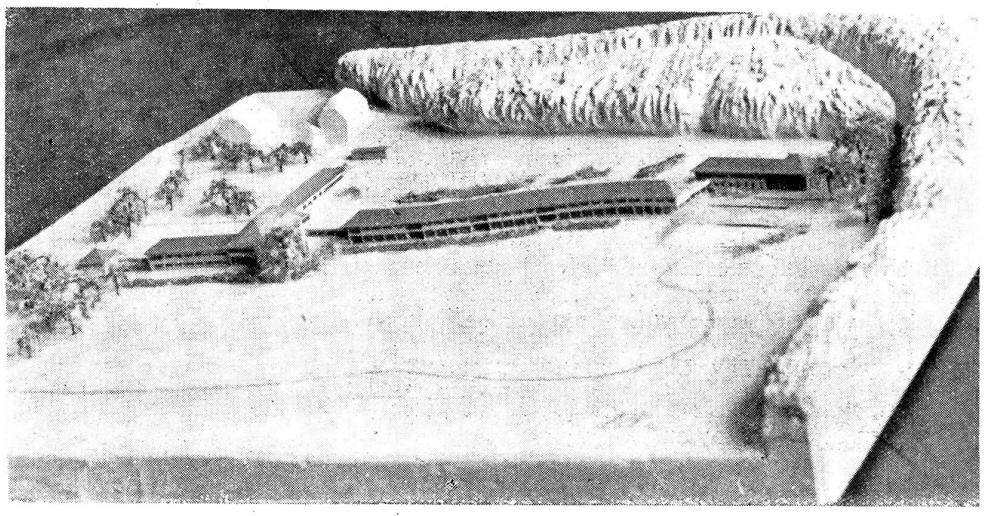
Die übrigen mit Preisen ausgezeichneten Entwürfe enthalten manchen guten Gedanken, keiner reicht aber an den erstprämiierten heran. Erwähnenswert ist, daß von den fünf Preisträgern vier unter vierzig Jahre alt sind; der „Aelteste" ist 36-, der „Jüngste" 26jährig. Man ist versucht, sich darüber seine besondern Gedanken zu machen. Verwundert hat man sich auch, daß keiner der Entwürfe als hypermodern anzusprechen sei. Warum auch! Inmitten der herrlichen Natur und bei den wenigen Stockwerken war z. B. ein Flachdach nicht gerechtfertigt. Kein einziger Wettbewerber hat denn auch eines vorgeschlagen. Entscheidend sind doch die guten Grundrisse und das Einfügen in die Landschaft.



Das vor einigen Jahren abgebrochene burgerliche Mädchen-Waisenhaus in der Villette. (Nach einer Zeichnung von E. Lauterburg.)

Wir beglückwünschen unsere Burgerschaft zu dieser schönen Lösung. Daß dieser Geist siegte, ehrt die leitenden Männer. Das Preisgericht, dem auch der feinsinnige Professor Theodor Fischer, München, angehörte, erklärt den erstprämiierten Entwurf als Grundlage für die Ausführung geeignet. Es empfiehlt dem Kleinen Burgerrat, dem Verfasser des Projektes die weitere Behandlung der Bauaufgabe zu übertragen. Wir hoffen, es sei unserer Burgerschaft vergönnt, recht bald an die Ausführung herantreten zu können. Vergessen wir nicht, daß mit den burgerlichen Waisenhäusern der Einwohnergemeinde eine bedeutende Aufgabe abgenommen wird.

Dr. J. O. Kehrli.



Modell des erstprämiierten Entwurfes für die neuen burgerlichen Waisenhäuser beim Schoßhaldenholz. Verfasser: Architekt Rudolf Benteli, Zürich. (Druckstock „Berner Tagblatt".)

„Tour de Suisse".

Von Roland Bürki.

„Rinaldi gewinnt, ihr könnt sehn, Rinaldi wird der Erste." — „Ja, aber wenn der Bula kommt, dann ist es mit Rinaldi vorbei, der Bula, das ist ein ganz genauer." — „So, und der Stettler, und der Büchi, und der Geyer und Erne, und der Pipoz? Was denkst denn, he?" — „Ich glaube halt, der Heimann, der wird gut." — „Ja, du mit deinem Heimann!" — „So, schweig nur, du, den Heimeli kenn' ich ganz genau, das ist ein rassiger, dem habe ich jeden Tag den Karren geputzt und jedesmal zwei Franken dafür bekommen." — „Aber vielleicht hat sich Egli wieder nachgemacht." — „Ha ha, der Egli, der ist doch eine Flasche!" — „Nein, der Egli ist keine Flasche. Er bekommt nur immer Abszesse, wenn er lange fährt."

So tönt es eine Woche vor der Tour de Suisse durch das ganze Schulhaus. In der Pause, vor und nach der Schule, in allen Ecken und Gängen und auf dem Schulhausplatz, überall stehn die Buben in Gruppen beisammen und verhandeln das kommende, große Ereignis. Zeitschriften und Zeitungen zirkulieren herum, Bilder der Rennfahrer werden ausgetauscht. Die Kinder sind nervös, wie elektrisiert. Jedes zweite Wort ist „Tour de Suisse".

Der Lehrer überlegt sich, wie er sich zu dem alles überflutenden Sportgeist in seiner Klasse einzustellen hat. Soll er sich ablehnend verhalten, schimpfen und diesen verrückten Jungen einmal gehörig die Meinung sagen? Gewiß, man nimmt heute mit Recht vielerorts Anstoß an dem großen Interesse der Jugend, das ununterbrochen der sportlichen Betätigung zufließt; aber kann man das Wasser eines mächtigen Flusses aufhalten oder zurückschicken?

Der Lehrer wird nicht schimpfen und Verweise geben oder gar mit Gewalt etwas erzwingen wollen, das nicht möglich ist. Er sucht zu verstehen, geht auf das Interesse seiner Schüler ein, er wartet ab und überlegt, um eine Lösung zu finden, und gleich hat er auch schon die ganze Kinderschar auf seiner Seite. Neuigkeiten und Bilder fliegen ihm nur so zu. Er wird mit allen Rennfahrern und der ganzen Route bekannt gemacht, die Kinder tragen ihm die kleinsten Dinge zu. In der Pause gruppieren sich die Buben um ihn herum, und sogar die Mädchen machen mit. Jetzt hat er sie. Er ist ihr Mittelpunkt in dem ganzen Interesse und Geschehen, aber auch — — — ihr Führer.

Der große Tag ist gekommen. In fiebriger Spannung stürmen die Kinder ins Schulzimmer herein und umringen den Lehrer. Mit erhitzten Gesichtern und entsprechenden Bewegungen erzählen sie ihm die letzten Nachrichten. Das plappert und sprudelt durcheinander, so daß man kaum sein eigenes Wort versteht. Plötzlich aber unterbricht der Lehrer die erregte Schar: „Hört, Buben und Mädel, da ihr ein so großes Interesse zeigt, ist es am besten, wir gehen gleich selber hin und schauen uns heute Vormittag die Straße etwas genauer an, auf der die Renner durch unser Dorf fahren werden."

Die Kinder jubeln und klatschen in die Hände und tanzen vor Freude wie die Indianer im Zimmer herum. „Ai, das ist rassig! Ai, tschent!" rufen sie ein übers andere Mal. Die Begeisterung will kein Ende nehmen. Schließlich aber bricht der Lehrer doch auf und wandert mit dem jungen, lebensprühenden Völklein durch das Dorf hinunter.

Beim „Hirschen" bleibt er stehn und betrachtet seine Klasse. Etwas schelmisch zieht er ein zusammengerolltes, zehn Meter langes Meßband aus der Tasche. „Jetzt wollen wir doch einmal sehn, was die Fahrer hier auf dieser Strecke heute Nachmittag für eine Arbeit leisten müssen", sagt er und übergibt das Meßband den zwei vordersten Knaben: „Hier, Hans und Ernst, beginnt zu messen. Die Strecke vom Bahnhof zum „Hirschen" mißt gerade tausend Meter, die haben wir schon im letzten Frühling gemessen. Jetzt fahren wir hier weiter. Wir zählen immer zehn Meter dazu."

Sofort haben sich die Kinder dem Straßenrand entlang in einer langen Reihe aufgestellt. Hans und Ernst beginnen ihre Arbeit, rollen das Meßband auf und legen es auf die Straße. Nach je zehn Metern machen sie einen kleinen Querstrich, und die ganze Gesellschaft läuft mit und zählt: „Tausend Meter, tausendnullhundertzehn Meter, tausendnullhundertzwanzig Meter ...." Unentwegt und mit wachsender Begeisterung messen und zählen die Kinder weiter. „Tausendfünfhundertachtzig Meter, tausendfünfhundertneunzig Meter, tausendsechshundert Meter ....."

Nach einer Stunde zieht Ernst einen dicken Strich quer über die ganze Straße. Fritzli eilt hinzu und schreibt mit großen Buchstaben in den Straßenstaub: „Zwei Kilometer".

Jetzt wird ein kleiner Halt gemacht. Die Kinder setzen sich an den Straßenrand. „Ha, der Amberg nimmt diese Strecke im Hui!" ruft Albert, „der saust nur so vorbei." — „Ja, wenn er dann auf dem Dorfplatz oder weiter unten keine Nägel einfährt", entgegnet ihm Paul, „es gibt immer Leute, die Fahrern Nägel streuen." Paul springt auf und eilt zum Lehrer: „Herr Lehrer, gestern, als ich mit ein paar